Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 38

Artikel: Der Ring des Generals [Fortsetzung]

Autor: Lagerlöf, Selma

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 38 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 19. September 1936

Eidgenössischer Bettag. Von Emil Hügli.

Das Jahr geht seinem Herbst entgegen, Der Sommer hat sein Werk vollbracht... Nun sieh': Auf Wegen und auf Stegen Stolz prangt jetzt des Septembers Pracht; Der Apfel glüht im grünen Laube, Die Birne leuchtet durchs Geäst, Und schwellend reift auch schon die Traube Und rüstet sich zum Erntefest. Da soll auch unser Herz sich rüsten, Zu innigem Gebet bereit; Fürwahr, die Weisen selber wüssten Uns keine schön're Dankeszeit! Wenn von den lastgebeugten Zweigen Der Landmann Frucht und Frucht sich bricht, Dann lasse, Schweizervolk, du steigen Der Herzen Dank empor zum Licht.

Denn wo ein Volk noch weiss zu beten,
Des güt'gen Schicksals sich bewußt
Vor einen Höheren will treten
Mit frommem Dank aus tiefer Brust,
Da wird — nun rings auf Weg und Stegen
Der Herbst erglüht im gold'nen Schein —
Dem Dankenden des Himmels Segen
Erst recht zu wahrem Glück gedeih'n.

Der Ring des Generals. Erzählung von Selma Lagerlöf. Copyright by Roman-Vertrieb Langen/Müller, München.

Rittmeister Löwenstöld war nun ein Mann von achtzig Jahren, reich und mächtig, geachtet und angesehen. Der König hatte ihn zum Baron gemacht, und kein Unglück hatte ihn je getroffen. Er hatte vortreffliche Söhne, und auch die waren wohlbestallt und gut verheiratet.

Dieser Mann hatte Marit alles genommen, alles, alles. Sie saß da einsam, ohne Hab und Gut, ohne Mann, ohne Kinder, durch sein Verschulden. Sie hatte viele Jahre dars auf gewartet, daß eine Strafe ihn ereisen würde. Aber nichts war eingetroffen.

Marit fuhr aus ihren tiefen Gedanken empor. Sie hatte gehört, wie kleine Kinderfüße rasch über den Hof gelaufen kamen, und da wußte sie schon, daß das ihr galt.

Es waren zwei Jungen von zehn, elf Jahren. Der eine war der Sohn des Hauses, Nils, den anderen kannte lie nicht. Sie waren wirklich gekommen, sie um einen Gesfallen zu bitten.

"Marit", sagte Nils, "das ist Adrian aus Sedebn. Wir haben drüben auf dem Weg miteinander Reifen ge= spielt, aber dann haben wir uns gestritten, und ich habe Adrian die Mütze zerrissen."

Marit saß da und sah Adrian an. Ein schöner Anabe mit etwas Sanftem und Freundlichem im Wesen. Sie griff sich ans Herz. Sie fühlte immer Schmerz und Beklommens heit, wenn sie einen Löwensköld sah.

"Wir sind jett wieder gut", sagte Nils. "Und da wollt' ich dich fragen, ob du Adrian die Mütze ausbessern willst, bevor er nach Hause geht."

"Ja", sagte Marit, "ja, das will ich."

Sie nahm die zerrissene Mütze und stand auf, um in den Speicher zu geben.

"Das muß ein Wink des Himmels sein", murmelte sie. "Spielt jett ein bischen hier draußen auf dem Hof", sagte sie zu den Buben, "es wird gleich geschehen sein."

Sie schloß die Tür des Speichers hinter sich und satz allein dort drinnen, während sie die Löcher in Adrian Löwenskölds Zipfelmütze ausbesserte.

10

10.

Wieder vergingen einige Jahre, ohne daß man etwas von dem Ring hörte. Aber da geschah es, daß Jungser Malvina Spaak im Jahre 1778 als Hausmamsell nach Hedeby kam. Sie war eine arme Pastorstochter aus Sörmland, hatte noch nie den Fuß nach Bärmeland gesetzt und hatte keine Ahnung von den Verhältnissen des Hauses, in dem sie dienen sollte.

Noch am selben Tage, an dem sie gekommen war, wurde sie jedoch zur Baronin Löwensköld hineingerusen, um eine recht sonderbare, vertrauliche Mitteilung entgegenzunehmen.

"Ich halte es für das Richtigste", sagte die Schloßfrau, "der Jungfer gleich zu sagen; es läßt sich nicht leugnen, daß es hier in Hedeby spukt. Es kommt gar nicht
so selten vor, daß man auf der Stiege und in den Gängen,
ja, manchmal sogar drinnen in den Jimmern einem großen,
grobschlächtigen Manne begegnet, der hohe Stulpenstiesel
und einen blauen Uniformmantel trägt, ungefähr wie ein
alter "Karoliner". Er steht ganz plößlich vor einem, wenn
man eine Tür öffnet, oder zu einem Treppenabsak kommt,
und bevor man sich noch recht wundern kann, wer es sein
mag, ist er schon verschwunden. Er tut einem nichts zuleide, ja, wir glauben eher, daß er uns wohl will, und ich
bitte die Jungfer, keine Angst zu haben, wenn sie ihm begegnet."

Jungfer Spaak war damals einundzwanzig Iahre alt, leicht und flink, ganz unbeschreiblich tüchtig in allen erdenklichen häuslichen Arbeiten und Verrichtungen, rührig und entschlossen, so daß jeder Haushalt, den sie führte, wie ein Uhrwerk ging. Aber sie hatte unermeßliche Angst vor Gespenstern, und sie hätte niemals den Plat in Hedeby angenommen, wenn sie dies im vorhinein gewußt hätte. Aber nun war sie einmal da, und ein armes Mädchen mußlich hüten, sich einen guten Posten zu verscherzen. Darum knixte sie vor der Varonin, dankte für die Warnung und versicherte, sie würde sich schon nicht ins Vockshorn jagen lassen.

"Ja, wir begreifen gar nicht, warum er hier umgeht", fuhr die Baronin fort. "Meine Töchter meinen, daß er dem Großvater meines Mannes ähnlich sieht, dem General Löwenstöld, den die Jungfer dort drüben auf dem Bilde sieht, und sie pflegen ihn den General zu nennen. Aber die Jungfer versteht doch, niemand will damit sagen, daß es der General selbst ist — er soll ein ganz ausgezeichneter Mensch gewesen sein — der da umgeht. Tatsache ist, daß wir die ganze Geschichte durchaus nicht verstehen, und wenn die Dienstleute mit irgendwelchen Ertlärungen kommen, hoffe ich, daß die Jungfer Berstand genug hat, sie gar nicht erst anzuhören."

Jungfer Spaak knixte noch einmal und versicherte, daß sie den Dienstleuten nie den geringsten Klatsch über die Herrschaft hingehen ließ, und damit war die Audienz zu Ende.

Die Jungfer war freilich nur eine arme Haushälterin, aber da sie besserer Leute Kind war, durfte sie am Herrschaftstisch essen wie der Inspektor und die Erzieherin. Sie war übrigens zierlich und annutig, ein kleines, zartes Fis

gürchen, blondes Haar und blumenrote Wangen, durchaus keine Unzier für den Herrschaftstisch. Alle fanden in ihr ein herzensgutes Geschöpf, das sich in jeder Weise nühlich zu machen verstand, und sie war bald allgemein beliebt.

Gar balb merkte sie, daß der von der Baronin erwähnte Spuk ein ständiger Gesprächsstoff bei den Mahlzeiten war. Bald erklärte eines der jungen Fräuleins, bald die Erzieherin: Heute habe ich den General gesehen, ganz, als wäre dies etwas, worauf man Wert legte und dessen man sich rühmte.

Es verging kaum ein Tag, ohne daß jemand sie fragte, ob sie dem Geist noch nicht begegnet sei, und als sie immer wieder verneinen mußte, merkte sie, daß dies eine gewisse Geringschätzung hervorrief. Es war, als sei sie weniger als die Erzieherin und der Inspektor, die beide den General schon unzählige Male gesehen hatten.

Jungfer Spaak war es noch nie vorgekommen, dah man einem Gespenst in so ungezwungener Weise begegnete, und sie ahnte vom ersten Augenblid an, dah dies ein Ende mit Schrecken nehmen würde. Sie sagte zu sich selbst, dah, wenn es wirklich ein Wesen aus der anderen Welt war, welches sich da zeigte, es sicherlich ein Unglücklicher sein mußte, der die Silfe der Lebenden brauchte, um Ruhe im Grabe zu finden. Sie gehörte zu den tatkräftigen Naturen, und wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte man ernste Nachforschungen angestellt, um der Sache auf den Grund zu kommen, anstatt sie als Gesprächsthema an der Mittagstafel zu verwenden.

Aber die Jungfer wußte, was ihrer Stellung zukam, und ein Wort des Tadels über das Betragen der Herschaften wäre ihr nie über die Lippen gekommen. Sie hütete sich für ihre eigene Person, an den Scherzen über das Gespenst teilzunehmen und behielt ihre trüben Ahnungen für sich.

Jungfer Spaak war einen ganzen Monat in Schloß Hebeby gewesen, bevor sie den Geist zu Gesicht bekam. Aber eines Vormittags, als sie auf dem Boden gewesen war, um die Wäsche einzuzählen, begegnete sie unversehens auf der Treppe einem Mann, der rasch beiseite trat, um sie vorbeizulassen. Es war mitten am hellichten Tage, und sie dachte an gar keinen Geisterspuk. Sie fragte sich nur, was ein fremder Mann oben auf dem Boden zu suchen haben konnte, und sie drehte sich um, damit sie ihn nach seinem Begehr frage. Aber auf der ganzen Treppe war kein Mensch zu sehen. Die Jungfer lief hastig wieder hinsauf, gudte auf den Boden, untersuchte alle dunklen Winkel und Dachkammern, ganz bereit, einen Dieb beim Kragen zu packen. Aber als kein menschliches Wesen zu sehen war, ging ihr plötzlich ein Licht auf, wie die Sache zusammenhing.

"Was bin ich doch für ein dummes Ding", rief sie aus. "Das war natürlich kein anderer als der General."

Ja gewiß, ja gewiß! Der Mensch hatte doch einen blauen Rock getragen, ganz wie der alte General auf dem Bilde, und hatte ebensolche ungeheure Stulpenstiefel ans gehabt. Das Gesicht hatte sie nicht recht erkennen können, es hatte etwas Graues, etwas Nebelhaftes über den Zügen gelegen.

Jungfer Spaak blieb eine gute Weile auf bem Boden, um sich zu fassen. Ihre Zähne schlugen aufeinander, und die Beine wollten ihr einkniden. Wenn sie nicht an das Mittag=
essen zu denken gehabt hätte, sie wäre nie die Bodentreppe hin=
untergekommen. Sie beschloß sossort, das, was sie gesehen hatte, für sich zu behalten und sich nicht von den anderen damit necken zu lassen.

Aber sie konnte den General nicht aus ihren Gedanken losswerden, und etwas Sonderbares mußte man ihr angesehen haben, denn kaum hatte man sich zum Mittagstisch gesetzt, als der Sohn des Hause, ein neunzehnsähriger Jüngling, der eben von Upsala zu den Weihnachtsferien nach Hause gekommen war, sich ihr zuwandte.

"Heute hat die Jungfer Spaak den General gesehen", sagte er, und bei dieser plötzelichen Anrede hatte sie nicht die Geistesgegenwart, zu leugnen.

Mit einem Male sah sich Jungser Spaak als die Haupt= person bei Tische. Alle be=

stürmten sie mit Fragen, die sie doch so einsilbig als mögslich beantwortete. Unglücklicherweise konnte sie nicht in Abrede stellen, daß sie ein bischen erschrocken war, und darsüber belustigte man sich königlich: erschrocken vor dem General! Nein, das konnte doch niemandem einfallen.

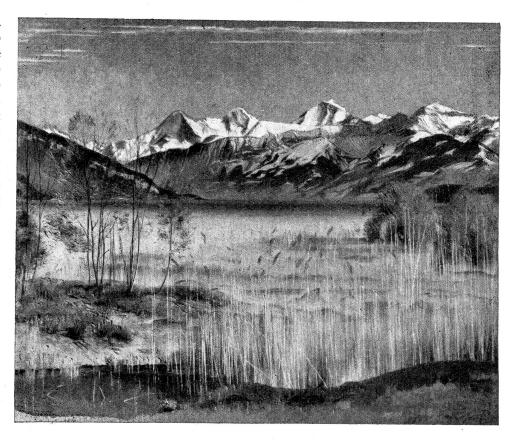
Jungfer Spaak hatte schon öfters beobachtet, daß der Baron und die Baronin sich niemals an den Scherzen über den General beteiligten. Sie ließen die anderen nur gewähren, ohne sie zu stören. Nun bemerkte sie, daß der iunge Student die Sache viel ernster nahm als die übrige Jugend.

"Ich für mein Teil", sagte er, "ich beneide alle, die den General zu sehen bekommen. Ich möchte ihm helfen, aber mir ist er nie erschienen."

Er sagte dies mit wirklicher Betrübnis und mit einem so schönen Ausdruck, daß Jungfer Spaak innerlich zu Gott betete, daß sein Wunsch doch bald in Erfüllung gehen möge. Der junge Baron würde sich sicherlich des armen Gespenstes erbarmen und ihm die Ruhe des Grabes wieder schenken.

In der nächsten Zeit schien Jungfer Spaak mehr als irsgendein anderer der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Geisstes zu sein. Sie sah ihn so oft, daß sie sich beinahe an ihn gewöhnte. Es war ein plöhliches, augenblickliches Aufstauchen, bald auf der Stiege, bald im Flur, bald in einer dunklen Ede der Rüche.

Nie konnte man den leisesten Anlaß des Spuks ausstindig machen. Jungfer Spaak fragte sich manchmal, ob es vielleicht etwas im Hause geben könnte, dem der Geist nachspürte. Aber da er in derselben Sekunde verschwand,



Marcus Jacobi: Thunerseelandschaft.

in der der Blid eines Menschenauges ihn traf, konnte sie über seine Absichten nicht ins klare kommen.

Den Aussagen der Baronin zum Troh, merkte Jungfer Spaak, daß die ganze Jugend von Hebeby steif und fest davon überzeugt war, daß es der alte General Löwensköld war, der umging. "Er fühlt sich nicht wohl in seinem Grabe", sagten die jungen Fräuleins, "und es freut ihn, zu verfolgen, was wir hier in Hedeby treiben. Man kann ihm dieses kleine Vergnügen nicht verargen."

Die Jungfer, die jedesmal, wenn sie den General gesehen hatte, in die Speisekammer gehen mußte, um unbehelligt von den Scherzen der Mägde zu zittern und mit den Zähnen zu klappern, hätte wohl gewünscht, daß er sich nicht so sehr um Sedebn kümmerte. Aber sie merkte, daß die übrige Famissie ihn geradezu vermißt haben würde.

Man saß zum Beispiel einen langen Abend bei seiner Sandarbeit. Man spann oder man nähte, die Lektüre konnte manchmal ausgehen und der Gesprächsstoff ebenfalls. Da stieß plöglich eines der Fräuleins einen Schrei aus: sie hatte dicht an der Scheibe ein Gesicht gesehen, nein, eigentslich kein Gesicht, nur zwei Reihen blinkender Zähne. Man zündete in aller Eile eine Laterne an, man öffnete die Flurtür, alle Damen mit der Baronin an der Spize, stürzten hinaus, um den Friedensstörer zu sinden. Aber natürlich konnte man nichts entdeden. Man ging wieder hinein, verschloß die Fensterläden, zuckte die Achseln und sagte, es sei wohl kein anderer gewesen als der General. Aber untersdessen war man wach geworden. Man hatte nun etwas, wors

über man hin und her grübeln konnte, die Spinnroden drehs ten sich mit neuem Schwung, das Plaudern kam in Gang.

Die ganze Familie war überzeugt, daß, sobald man am Abend den Speisesaal verlassen hatte, der General den Raum in Besitz nahm, und daß man ihn dort gefunden haben würde, wenn man sich in das Zimmer gewagt hätte. Und sie hatten nichts dagegen, daß er sich dort drinnen aufhielt. Jungser Spaaf glaubte, daß sie Gefallen an dem Gedanken fanden, daß der friedlose Stammvater in eine warme, behagliche Stube einkehren konnte.

Es gehörte zu den Eigenheiten des Generals, daß er den Speisesaal aufgeräumt und in Ordnung finden wollte, wenn er dort einzog. Ieden Abend sah die Jungfer, wie die Baronin und die Fräuleins ihre Arbeiten zusammenslegten und sie mitnahmen; Spinnroden und Stidrahmen wurden auch in ein anderes Zimmer getragen. Nicht soviel wie ein Fadenendchen ließ man auf dem Boden liegen.

Jungfer Spaak, die in der Kammer hinter dem Speisessallssteinen schafts dadurch, daß irgendein Gegenstand mit hartem Aufplumpsen an die Wand, an der das Bett stand, schlug, und dann über den Boden rollte. Kaum konnte sie sich fassen, als ein neuer Krach und ein neues Rollen erfolgte, und dies wiederholte sich noch zweimal.

Herr, du mein Gott, was treibt der drinnen jett? seufzte sie, denn sie begriff ja, von wem der Lärm herzrührte. Das war wirklich keine behagliche Nachdarschaft. Die ganze Nacht lag sie da, und der kalte Schweiß brach ihr aus allen Boren, vor Angst, daß der General hereinzkommen und sie in einer Gespensterumarmung ersticken könnte.

Als sie am Morgen in den Speisesaal ging, um zu sehen, was geschehen war, nahm sie sowohl die Köchin wie das Stubenmädchen mit. Aber nichts war zerstört, keine Unordnung war zu merken, nur daß mitten im Zimmer vier Aepfel lagen. Ach, ach, man hatte ja am vorigen Abend am Kamin gesessen und hatte Aepfel gegessen, und vier Aepfel waren auf dem Kaminsims vergessen worden. Aber dies hatte dem General nicht behagt. Jungser Spaak hatte ihre Nachlässigkeit mit einer schlaflosen Nacht büßen müssen.

Andererseits konnte Jungfer Spaak nie vergessen, daß sie einmal einen wirklichen Freundschaftsbeweis vom General empfangen hatte.

Es war Gesellschaft auf Schloß Bedebn gewesen, ein großes Mittagsessen mit vielen Gästen. Jungfer Spaak hatte alle Hände voll zu tun gehabt, Braten an allen Spießen, Windbeutel und Pasteten im Badrohr, und Suppenkessel und Saucepfannen auf dem Herdfeuer. Und nicht genug damit, die Jungfer sollte auch drinnen im Speise= saal sein, das Tischdeden überwachen, das Silber übernehmen, das die Baronin selbst ihr vorzählte, daran denken, daß Wein und Bier aus dem Reller herauffam und daß die Rerzen richtig in den Kronleuchtern stedten. Wenn man dazu bedenkt, daß die Rüche von Sedebn in ein Flügel= gebäude verlegt war, so daß man über den Sof laufen mußte, um hinzukommen, und daß sie bei diesem festlichen Anlag von fremden und dazu ungeschulten Dienstleuten wimmelte, so kann man sich schon denken, daß es eine tüchtige Person sein mußte, die an der Spite des Ganzen stand. (Fortsetzung folgt.)

Zum Eidgenössischen Bettag.

Der Feiertag kommt still gegangen, Mit ernster Mahnung tritt er ein In unser Land. Des Herbstes Prangen Gibt ihm den letzten, goldnen Schein.

Wir grüßen ihn, den Tag der Stille, Dem frommen Beten zugedacht, Dem Danke, daß des Herrgotts Wille Die Heimat schön und frei gemacht!

Und wenn ein ehrliches Bekennen Der eig'nen Schuld den Blick uns klärt, Dann mögen uns're Wünsche brennen Für Gutes, das auf immer währt.

Für eines Friedens ew'ges Walten, Für neuer Arbeit edles Gut, Für frisches, emsiges Gestalten, Für des Bollbringens frohen Mut.

Hart ist die Zeit und weltbetrogen, Sie mehret uns'res Bolkes Last. Das Böse, aus dem Haß erwogen, Stört manches Wenschen sich're Rast.

So soll das Beten, soll das Danken, Auch das Bekennen unser sein. Dann fallen alle starren Schranken Vor solchem Sinnen, stark und rein.

Dann wird der Bettag Segen spenden, Dann wird die Heimat neu erblüh'n, Wenn wir mit Herzen und mit Händen Um Hohes uns und Heil'ges müh'n!

Eidgenössischer Bettag.

Am eidgenössischen Bettag wird in der Kirche besonders des Baterlandes gedacht. Dagegen ist doch wohl nichts einzuwenden. Und doch sind ihrer viele, die etwelche Bedenken gegen den Bettag nicht überwinden können. Sie befürchten, daß am Bettag die Kirche dem Staat untergeordnet und damit der Totalitätsanspruch Gottes gefährdet werde. Es ist gut, wenn wir solche Bedenken ernst nehmen. Das Problem Staat und Kirche ist ja plötzlich wieder aktuell geworden, und wir tun in der Tat am Bettag gut, uns über die grundsätzliche Bedeutung dieses Tages Rechenschaft zu geben. Was soll der Bettag, und was dürfen wir von ihm verlangen?

Wir haben auch heute noch recht, wenn wir wie unsere Bäter am Bettag einfach unserm Herrn und Gott dafür danken, daß er unser liebes Vaterland durch alle Wirrnisse der Zeit geführt hat und daß wir Erschütterungen, wie sie andere Länder und Völker durchmachen, bis jetzt nicht erleben mußten. Gerade am Bettag wollen wir uns darüber ganz klar werden, daß das nicht unser Berdienst ist, sondern daß Gott sichtbar seine Sand über unserem fleinen Land hält. Wahrhaftig, es ist Grund genug vorhanden, aufrichtig zu danken. Aber das ist nicht das einzige, was wir am Bettag in der Kirche tun sollen. Besonders deutlich muß die Kirche an diesem Tage den Ruf des Bropheten: "Land, Land, Land, höre des Berrn Wort!" verfunden. Es darf nicht vorkommen, daß wir unser Baterland, das wir recht von Bergen lieben, irgendwie religiös verflären und aus Bolf und Beimat einen Mythus schaffen. Das ist ja die große Gefahr der Gegenwart, daß die Staaten felber